

Der Jugendforscher als Subjekt - meine Beziehung zur Jugendforschung

Lessing, Hellmut

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lessing, H. (1984). Der Jugendforscher als Subjekt - meine Beziehung zur Jugendforschung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 8(1/2), 135-146. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-208523>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

"Im Zusammenleben der Menschen, in der Auseinandersetzung mit sozialen Erscheinungen wird es immer wieder Tendenzen geben, deren Genese und Ziel nur der einigermaßen entschlüsseln kann, der auf sie setzt."¹

Peter Brückner

DER JUGENDFORSCHER ALS SUBJEKT - MEINE BEZIEHUNG ZUR JUGENDFORSCHUNG

HELLMUT LESSING

Meine Kindheit ist mir weitgehend unbekannt. Auch die Jugendzeit erinnere ich - soweit ich mich überhaupt daran entsinnen kann - ungern. Für die Kindheit überwiegt der Eindruck von Angst. Als Jugendlicher fühle ich mich verklemmt und unsicher, angespannt und unfroh. Kindheit und Jugend sind für mich ein fremdes Territorium, weit weg, fast unerschlossen. Das Gefühl, in etwas zurückkehren zu wollen, daß die schönste Zeit, die Kindheit vielleicht, hinter mir liegt und ich mich danach zurücksehne, ist mir fremd.

Zu behaupten, daß diese Facetten einer Erinnerung mit meiner Beziehung zur Jugendforschung in Zusammenhang stehen, wäre mir zu einfach, obwohl nicht falsch. Da es mir emotional schwerfällt, der im Grunde so selbstverständlichen Frage nachzugehen, was das, was ich seit Jahren tue, mit mir persönlich zu tun hat, beginne ich lieber mit einigen Aussagen, bei denen ich mich sicher und nicht auf dem Glatteis fühle: eine wissenschaftstheoretische Annäherung an das Thema.

Erkenntnis und Vermeidung

Nichts hat mich in meinem Denken mehr beeinflußt als der Positivismusstreit vor 20 Jahren.² Adorno verwies damals gegenüber Popper darauf, daß das positivistische Erkenntnisideal, das Objektivität lediglich als Objektivität der Me-

1 Peter Brückner, Provokation als organisierte Selbstfreigabe (1970). In: ders., Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegungen, Berlin 1983, 17.

2 Vgl. Theodor W. Adorno, Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 14. Jg., 1962, 249 ff, und Karl R. Popper, Zur Logik der Sozialwissenschaften, a.a.O., 233 ff.

thode begreift, dort versagen muß, wo die Sache selbst, die Gesellschaft nicht einstimmig ist. Methoden hängen insofern nicht vom methodologischen Ideal ab, sondern von der Sache, Kritik und Widerlegung können nicht identisch sein, da Widerlegung nur als immanente Kritik fruchtbar ist. Die kritische Arbeit der Soziologie ist nicht mehr bloß formal, sondern material, sie ist nicht auf Selbstkritik und Reflexion über Sätze, Theoreme und Methoden beschränkt, sondern die Soziologie übt Kritik am Gegenstand. Erkenntnis, sagte Adorno, lebt von der Beziehung auf das, was sie nicht selber ist, auf ihr Anderes. Dieser Beziehung genügt sie nicht, solange diese bloß indirekt, in kritischer Selbstreflexion sich durchsetzt, sie muß übergehen zur Kritik der soziologischen Objektivität.

Das Wertproblem also, das für Poppers Ansatz konstituierend war, löste Adorno durch den Nachweis seiner historischen Bedingtheit auf. Was Wertproblem genannt wird, konstituiert sich erst in einer gesellschaftlichen Phase, in der Mittel und Zwecke um reibungsloser Naturbeherrschung willen auseinandergerissen werden. Der Rationalität der Mittel entspricht die Irrationalität der Zwecke. Wissenschaftliches Bewußtsein von der Gesellschaft, das sich wertfrei aufspielt, versäumt die Sache ebenso wie eines, das sich auf willkürliche Werte beruft; beugt man sich dieser Alternative, sagte Adorno, gerät man in Antinomien.

Damit war eigentlich das Wesentliche gesagt, aber dennoch auch vermieden, die weitere Entwicklung angelegt, aber nicht antizipiert. Wenn die von Adorno gemeinte wissenschaftliche Erkenntnis zugleich als Moment der gesellschaftlichen Entwicklung selbst reflektiert werden muß, so schließt dies die Personen, die Wissenschaft betreiben, mit ein. Meine Subjektivität stört und behindert nicht die Erkenntnis, sie ist - bewußt oder unbewußt - immer Teil des Erkennens. Aber worin besteht meine Subjektivität? Adorno mochte sich darüber nicht äußern.

Handlungsforschung bedeutete die meist halbherzig gehandhabte, aber dennoch logische Weiterentwicklung dieser Frage, indem sie die persönliche Beteiligung des Forschers am Forschungsprozeß zum Prinzip machte.³ Dies veränderte die zuvor methodisch fast immer nur als störend empfundene Tatsache der Beziehungsebene im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß, es veränderte jedoch nicht die Tatsache, daß das Wertparadox dennoch meist anerkannt wurde. Georges Devereux schließlich stellte diese immer noch erstrebenswert gedachte Stringenz zwischen

³ Vgl. Fachbereich Sozialpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Berlin, Überlegungen zur Handlungsforschung in der Sozialpädagogik. In: F. Haag u.a. (Hg.), Aktionsforschung, München 1972, 56 ff.

Erkenntnismethode und Objektivität vollends in Frage, als er in seiner Untersuchung den Untersucher auf dessen persönliche Beteiligung, genannt (Gegen-) Übertragung, am Forschungsinhalt, -objekt und -ergebnis stieß.⁴ In jeder Untersuchung steckt ein Stück der untersuchenden Person. Warum wird dieser lapidare Sachverhalt immer noch so gerne verschwiegen? Steckt dahinter die Angst der Forscher vor sich selbst oder vor Kritik? Die Angst davor, daß Forscher kleiner und schwächer sind, als sie durch ihre Ergebnisse wirken?

Etwas von meiner Beteiligung

Gewaltverhältnisse in der Lebensgeschichte sind für mich emotionale Ausgangspunkte der Erkenntnis. Wir existieren zunächst als Objekte; wir werden existierend gemacht, lange bevor wir "ich" sagen können; meinte Sartre.⁵ Subjektivität wird nicht verschenkt, sie ist Arbeit, Entwicklung; sie ist Selbst-Befreiung bzw. die Entdeckung der Selbst-Behinderung bei mir als Forscher, Jugendarbeiter etc. Wenn durch das Thema Jugend eine Beziehung zwischen mir und Jugendlichen besteht, so ist meine Frage, welcher Art Beziehung ist, was das für Jugendliche und für mich bedeutet, woher mein Interesse stammt, welche Gedanken und Gefühle ich dabei entwickle usw. Der Anspruch, als Jugendforscher für ausgegrenzte und unterdrückte Jugendliche Partei zu ergreifen, reicht mir dabei nicht mehr aus, um meine Subjektivität zu legitimieren. Diese Parteilichkeit verläßt sich nur auf die Subjektivität der Jugendlichen, schließt sich ihnen vielleicht sogar an; sie entfaltet aber nicht notwendigerweise die eigene Subjektivität. Zugleich verbinde ich mit dem Versuch der Parteinahme die Erfahrung der Distanzierung von mir selbst, die Vertiefung des Nichtwissens über mich selbst, besonders über meine Gefühle und meinen Körper.

1.

Am Anfang war die Form

Die Form bestimmt das Sein, und die Form bestimmt das Bewußtsein. Ich erkenne mich als Produkt dieser bürgerlichen Verhältnisse. Wesentlich für meine Lebensgeschichte waren zunächst nicht Beziehungen, sondern in Form geronnene Beziehungen. Die Beziehungen in der Familie waren schon seit Generationen ihrer Konkretheit beraubt, waren in Hülsen geronnen. Die Sorge galt, auch in den Zeiten materieller Not, dem Aufrechterhalten der standesgemäßen bürgerlichen Fassade. Hier lernte ich die Bereitschaft, in Formen und Strukturen zu fühlen, das Den-

4 Georges Devereux, Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, München 1976

5 Vgl. André Gorz, Der Verräter. Vorwort von Jean-Paul Sartre, Frankfurt/Main 1980, 36 ff

ken "an sich" mehr zu schätzen als das Denken "für sich". Ein Beispiel: "Mit der Integration von Kindern und Heranwachsenden in den kapitalistischen Produktionsprozeß jenseits der 'Haussphäre' (Marx) erlangen sie als 'freie Lohnarbeiter' 'ökonomische Selbständigkeit' und werden als tätige Produktivkraft zu aktiven Trägern des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses. - Diesen gesellschaftlichen Status erlangen sie jedoch unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen nur um den Preis, daß ihre Lebenskräfte frühzeitiger physisch, psychisch und geistig zerstört und ihre Lebenschancen verkürzt werden. Mit der Separation von Kindern und Jugendlichen aus dem kapitalistischen Produktionsprozeß bleiben die Heranwachsenden zunächst von den zerstörerischen Wirkungen der Lohnarbeit befreit. Diese Emanzipation erlangen sie jedoch nur um den Preis, sich nicht in historisch möglich gewordener Weise als Produktivkraft betätigen und ökonomische Selbständigkeit erlangen zu können sowie in einen Status und Bereich materieller Abhängigkeit und Unmündigkeit verbannt zu werden."⁶

An diesen Sätzen besticht die Rationalität und Objektivität der Einsicht, Jugendphase als eine gesellschaftlich bestimmte Form der Lebenspraxis für Nicht-Kinder und Nicht-Erwachsene zu begreifen. Die Aussage ist sogar gegenwärtig unter dem Gesichtspunkt zunehmender Separation Jugendlicher vom Arbeitsprozeß ungeheuer aktuell. Dennoch stört mich die Totalität der Aussage, die, wie es scheint, für jeden gilt, vielleicht aber auch für niemanden. Meine Einwände beziehen sich auf drei Gesichtspunkte: Aussagen dieser Art sind erstens hierarchisch, sie schließen unter dem Stichwort Jugendliche zweitens Mädchen aus, und sie verschleiern drittens die Person des Forschers mit der ihr eigenen Beteiligung am Inhalt des Erforschten. Ich sage nichts Neues, wenn ich damit drei typisch männliche Attitüden von Jugendforschung beschreibe.

a) In der zitierten Passage wurde die Jugendphase historisch und systematisch zu bestimmen versucht. Daß die Totalität dieser Einsicht hierarchisch ist, wird an der Diktion deutlich, wie die Form des Lebenszusammenhanges der Jugendlichen bestimmt wird: Es wird der Rahmen konzipiert, innerhalb dessen sich das Leben, die Subjektivität entfalten kann. Die Forscher fixieren diese Form aufgrund ihrer Teilhabe an der Erkenntnis von Totalität. Zudem wird die ganze Angelegenheit problematisch durch die erkenntnistheoretische Prämisse, Jugend abzuleiten aus der Bedeutung produktiver Arbeit im kapitalistischen Verwertungsprozeß, womit auch eine bestimmte Form der Aneignung der Gesellschaft durch Jugendliche bereits determiniert zu sein scheint.

6 Hellmut Lessing und Manfred Liebel, Jugendphase, Jugendforschung. In: Handbuch pädagogischer und sozialpädagogischer Praxisbegriffe, Reinbek 1981, 229. Vgl. auch H. Lessing, Jugendsoziologie in der Klassengesellschaft. In: ders. und M. Liebel, Jugend in der Klassengesellschaft, München 1974, 26 ff. Und ders., Jugendpflege oder Selbsttätigkeit, Frankfurt/Main 1976

b) Es ist Teil eben dieses hierarchischen Denkens, daß hier Produktionsarbeit über Reproduktionsarbeit die gegenständlich-technische Welt über Beziehung und Kommunikation, die Form über den Inhalt gesetzt wird, die Theorie sich an männlichen Jugendlichen orientiert. In einer parteilich für alle Jugendlichen formulierten Aussage haben sich Normen eingeschlichen, in denen die Selbstverständlichkeiten der Männerwelt reproduziert und zugleich, da wir ja Sozialwissenschaft betreiben, die alten Normen in ein neues Gewand gekleidet werden.

c) Die Stringenz der Formulierung, das sich im Prozeß des wissenschaftlichen Arbeitens entwickelnde Hochgefühl, sind unausgesprochene Bestandteile einer Emotionalität beim Begreifen und Entwerfen von Realität am Schreibtisch, beim Diskutieren, einer Emotionalität, die im Verborgenen bleibt. Die Ästhetisierung dieser Tätigkeit ist für mich biographisch und inhaltlich eine Sackgasse; sie ist biographisch eine Sackgasse, weil die Beibehaltung dieser Tätigkeitsform mich hoffnungslos in die Konkurrenz mit denen versetzt, die gleich gut, schlecht oder besser sich artikulieren und darstellen können. In der Konkurrenz, in der Antwort auf unausgesprochene Erwartungen oder Einwände anderer verliere ich mich selbst im Kampf um Anerkennung und Leistung. Diese Tätigkeitsform ist inhaltlich eine Sackgasse, in dem sie Jugendliche und auch mich selbst zum Gegenstand, zum Objekt einer nur im Gedanken, im Anspruch existierenden perfekten Form macht.

2.

Die Entdeckung des Schuldgefühls

Mit fehlt es an Wissen über mich selbst. Ich empfinde Neid beim Lesen von Büchern, in denen die handelnden Personen nicht mehr den Anforderungen der Realität standhalten. Dann entwickle ich ein unendliches Ruhebedürfnis, das mir signalisiert, Du hast immer über Deine Verhältnisse gelebt: Ich arbeite, um nicht zur Ruhe zu kommen. Arbeit als Distanzierungsprozeß von mir selbst; gleichzeitig entsteht diffuse Angst. Die Quelle der Angst vor mir selbst ist ein Handeln aus Schuldgefühlen. Um die Schuldgefühle zu überwinden, arbeite ich. Wenn ich arbeite, entferne ich mich von mir selbst; arbeite ich nicht, kommen die Schuldgefühle an die Oberfläche, ich werde unruhig etc. Ich lernte alle anderen zu lieben, nur nicht mich selbst. Eine schöne protestantische Ausgangslage. Der Rigidität meines Lebens entsprach die Rigidität des Denkens. Daß ich mich in einer Sackgasse befinde, bemerkte ich, als ich alle Befehle meiner Sozialisation erfüllt hatte, aber völlig uneins mit mir selbst war. Die Form war erfüllt, das Leben verfehlt. Die zunehmende Erfahrung meiner Nicht-Identität, das Zulassen dieser Erfahrung öffnete mir die Augen dafür, daß das, was ich bisher in meiner Parteilichkeit für Jugendliche betrieben hatte, nicht nur eine Verbindung von politischer und professioneller Praxis war, sondern durchaus noch etwas mehr mit mir

zu tun hatte. Es war auch eine hierarchisch-männliche Parteinahme durch Kopfarbeit; eine mir angemessene Form, um mich mit meiner Geschichte und Gefühlen dahinter verstecken zu können. Ich war nicht in der Lage, meine Parteilichkeit auch auf der Beziehungsebene zu thematisieren, d.h., mich in Frage stellen zu lassen.

Ich komme zurück zum Ausgangspunkt meiner Beteiligung: Wir werden existierend gemacht. Zu Jugendlichen, die unterdrückt leben, kann und will ich mich parteilich verhalten; ein Teil davon ist die Arbeit an meiner Selbst-Behinderung: Woher kommen meine Zweifel, Ängste und Ohnmachtsgefühle? Warum habe ich gelernt, warum halte ich daran fest, diese Ängste zu verleugnen? Warum wirke ich nach außen anders, als ich mich selbst fühle? Warum bin ich ein schlechter Verlierer?

Schuldgefühle und Angst sind Grunderfahrungen, sind Grundlagen meiner Existenz. Viele Jahre beklagte ich mich darüber, bis ich merkte, dieses Beklagen nutzt niemandem, mir am allerwenigsten. Und ich machte die Erfahrung: dies hat nicht nur Nachteile: Zum Beispiel kann ich gut zuhören, wenn mir jemand was erzählen möchte.⁷ Und in Situationen, die von nicht ausgesprochenen Erwartungen bestimmt, also verklemmt sind, spüre ich das Unausgesprochene so stark, als sei es formuliert worden.

3.

Ein Stück Selbstaufklärung: Meine Kindheit im Krieg

Lebensgeschichte und Gewalt, Angst und Schuldgefühle entdeckte ich als die für mein Leben wesentlichen Themen. Vor ein paar Jahren las ich zwei Bücher, die mich in den Versuchen, diese Themen herauszufinden, stark beeinflußt haben. Es waren die Autobiographie von André Gorz ("Der Verräter") mit dem schon erwähnten Vorwort von Jean-Paul Sartre und Brückners "Abseits als sicherer Ort"⁸: Kinder existieren zunächst als Objekt, wir leben lange, bevor wir "ich" sagen können. Mir fiel meine Kindheit im Krieg ein. Krieg bedeutet die Apokalypse des "wir", die unerträgliche Steigerung eines ohnehin für jedes Kind bestehenden Zustandes. Kriegskindheit: Die gewalttätige Verbindung meiner Lebensgeschichte mit "der" Geschichte, die Erfahrung eines übermächtigen "wir". Angst ist daher nicht nur Angst vor dem Tod, sondern auch Angst, nicht "ich" zu sein, Angst vor der Regression, der Wiederkehr der Gewalt gegen mein Leben.

⁷ Vgl. Erzähltes Leben I und II, hrsg. von Heidi Koschwitz, Hellmut Lessing und Manfred Liebel, Berlin 1983

⁸ André Gorz, a.a.O., Peter Brückner, Das Abseits als sicherer Ort. Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945, Berlin 1980

1940 wurde ich geboren. 1945 war der Krieg vorbei. Meine ersten Erinnerungen, über die ich frei verfüge, gehen auf den März 1945 zurück. Eine Sprengbombe zerstörte das Haus meiner Kindheit (von der ich wenig weiß), ein Luftzug, Schreien, Weinen, später Licht, von außen ausgebuddelt werden. Mein Leben beginnt mit dieser Gewalt, einem kindlichen Trauma vielleicht, allerdings extrem zugespitzt; allein nicht lebensfähig, durch Hilfe von außen zum Leben verholfen im Alter von 4¹/₂ Jahren; davor war nichts. Also traumatische Geburt im erinnerungsfähigen Alter.

Das objektive und bis heute mein Leben bestimmende Geschehen führt auf diese Situation zurück: geboren zu werden unter Umständen, die mit einem Selbst nichts zu tun haben, die erste bewußte äußerlich erzwungene Erfahrung, nicht ich selbst zu sein, zum Leben zu gelangen unter Umständen, mit denen ich nichts teile, in denen ich nicht vorkomme - die veräußerlichte und kriegerisch zugespitzte Erfahrung fast jeder Kindheit.

Die verinnerlichte Erfahrung: Die Verbindung meiner Lebensgeschichte mit "der" Geschichte hinterläßt die Erinnerung von Gewalt als Ursprung meiner Existenz und Angst als deren Grundmuster. Die Veräußerlichung der Gewalt durch Krieg ist von der Verinnerlichung begleitet, daß nicht ich lebe, sondern nur die anderen leben, und daß ich nur dann am Leben teilnehmen kann, wenn ich am Leben der anderen teilnehme.

Mein Verhältnis zur Jugendforschung begann sich zu verändern, als ich meine verschüttete Kindheitsgeschichte aufzusuchen anfang. Das bedeutete zugleich, daß sich Beziehungen zu meinen Gefühlen beim Arbeiten herzustellen begannen. Gewaltverhältnisse, so empfinde ich, sind mein Thema, weil sich in der Gewalt familia-⁹ler und öffentlicher Verhältnisse meine Erfahrung mit denen anderer verbindet.

Bruchstückhafte Perspektive

In unserem Buch über "Wilde Cliquen" haben Manfred Liebel und ich in dem Abschnitt "Zweierlei Sehen" unsere Parteilichkeit zu - meist männlichen - Jugendlichen auf der Beziehungsebene thematisiert.¹⁰ Wir haben dabei auf den teilweise autobiographisch gehaltenen Roman "Schluckebier" von Georg Glaser zurückgegriffen, dem Georg Glaser, der seiner Autobiographie den Titel "Geheimnis und Gewalt" gegeben hat.¹¹ "In der Schule hatten sie gesungen, Feiern abgehalten, die Lehrer und Pfarrer hatten geredet, für die hohen Ideale, für Gott, für Kultur, für Vaterland;

9 Vgl. Karl Homuth, Hellmut Lessing und Manfred Liebel, Jugend - Staatsfeind Nr. 1. In: päd. extra sozialarbeit, 6. Jg., 1982, Heft 2, 19 ff.

10 Vgl., auch im folgenden, Hellmut Lessing und Manfred Liebel, Wilde Cliquen. Szenen einer anderen Arbeiterjugendbewegung, Bensheim 1981, 49 ff

11 Georg Glaser, Schluckebier, Berlin (1932) 1979

lauter hohe, geheimnisvolle Dinge. Und doch hatte hinter ihnen so wenig gesteckt, daß man mit ihnen nicht vor dem Leben bestand. Daß man sie mit Soldaten und Gesetzen künstlich am Leben erhalten mußte. Damit war der kleine Schluckebier wieder bei dem alten Thema des zweierlei Denkens angelangt. Hier vom Hunger aus gedacht; dort vom Aufstieg aus gedacht." (42) Und an anderer Stelle schreibt Glaser: "Es gab ein Denken, nach dem man immer hungrig bleiben mußte. Bei dem man den Schutzmann haßte. Dieses Denken kam immer, wenn es in der Schule schief ging, oder die Menschen besonders gemein waren. Dann gab es ein Denken, nach dem das Hungern die Schuld des Hungernden selbst war. Dieses Denken kam, wenn man von der Treppe träumte." (18)

Das "zweierlei Denken" des Schluckebier entsteht in seinem Leben des Getreten- und Geschlagenwerdens, der Erfahrung, durch diejenigen verachtet zu werden, denen es besser geht; dennoch möchte auch er besser leben, das Bild mit der Treppe, aber er kann nicht. Schluckebiers Erfahrungen sind nicht korrigierbar; wenn überhaupt, sind sie nur durch eine Erfahrung vom Leben zu verändern, das nicht durch "unten" und "besser" bestimmt ist. Für mich bedeutet dies einzugestehen, daß seine Erfahrungen auch nicht pädagogisch korrigierbar sind, solange Erziehung eine der gesellschaftlichen Institutionen ist, die "unten leben" und "besser leben" selbst mit reproduziert, solange also Erziehung Teil einer gesellschaftlichen Strategie der Machtausübung ist und jeder Erzieher, Forscher usw. für unten lebende Jugendliche ein Angehöriger dieser Macht, ein Angehöriger des besseren Lebens ist.

Dieses Eingeständnis schließt ein zweites mit ein. In meinem Leben ist weniger der Widerspruch zwischen "unten" und "oben" relevant, als vielmehr der Widerspruch zwischen außen und innen. Innen sind es Zweifel, Ängste und Ohnmachtgefühle, außen sind es stringentes Verhalten, Unnahbarkeit und Ordnung. Wenn aber das Innere nach außen gekehrt wird, kann das persönliche Verhalten zur eigenen Unterdrückung mit dem Denken von unten korrespondieren, da die Unterdrückung im Interesse des "oben" erfolgt. Ich werde konkret und angreifbar, in den Beziehungen zwischen Jugendlichen und mir können die Verschiedenheiten der Lebens- und Sichtweise in Auseinandersetzungen münden, von denen jeder etwas hat, die also solidarisch sind und in denen das Pädagogische dieser Beziehungen preisgegeben wird. Und vor allem, ich kann mich selbst an der Subversion einer Befreiung von "unten" beteiligen.

Was hier zur Preisgabe der pädagogischen Fassade und der distanzierten Vornherattitüde gesagt wurde, möchte ich auf die Jugendforschung verallgemeinern. Gerade bei der zunehmenden Organisiertheit des gesellschaftlichen Lebens wird jede Institutionalisierung eines Bewußtseins über Jugendliche Teil eben dieser Organi-

siertheit. Auch eine für Jugendliche parteiliche Forschung könnte in diesem Zusammenhang nur neue Etikettierungen bereitstellen. Ich versuche, mein Bewußtsein zu deformieren, zu entinstitutionalisieren, um mich erfahrungsfähig zu machen. Der Rückgriff auf meine Lebensgeschichte ist notwendiger Bestandteil eines Erkenntnisprozesses, der meine Beteiligung an der Forschung und meine Beziehung zu Personen und Inhalten aufdeckt. "Wir können uns nicht mit einem treffenden Begriff von Subjektivität begnügen, sondern müssen ihn auch ein Stück weit selbst praktizieren. Das heißt, wir müssen die Distanz, die der Forscherrolle eigen ist, aufbrechen und uns selbst als werdende politische Subjekte betätigen, die noch zu leben, zu lernen und zu kämpfen in der Lage sind."¹²

Hellmut Lessing
Schloßstr. 18
1000 Berlin 19

- 12 Manfred Liebel, König Subjekt? Anmerkungen zu subjektorientierter Jugendforschung. In: deutsche jugend, 31. Jg., Heft 8, August 1983, 367

* * * * *

ANMERKUNGEN ZU DEN BILDERN (Seite 1 - 145)

- Titelfoto: Goetz Buchholz, Hannover
S. 7 : Goetz Buchholz, Hannover (Foto)
S. 12 : Peter Homann, Berlin (Foto)
S. 19 : Harald Duwe; Platz an der Sonne, 1973
S. 25 : Hervé Touchard, Hannover (Foto)
S. 40/41: Jockel Finck, Hannover (Foto)
S. 54 : Günter Brecht (Foto)
S. 68/69: Ferdinand Hodler: Der Frühling, 1901
S. 86/87: Helmut Schmitz, Berlin (Foto)
S. 96 : Reklame
S. 105 : Helmut Schmitz, Berlin (Foto)
S. 115 : Besetzer der Bülowstr. 55, Berlin (Foto)
S. 125 : ?
S. 130 : Peter Homann, Berlin (Foto)
S. 137 : René Magritte: L' esprit de la géométrie 1936/37
S. 142/43: Jockel Finck, Hannover (Foto)